

Zeitschrift:	Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band:	29 (1942)
Heft:	5
Rubrik:	Keramik : zur Ausstellung im Gewerbemuseum Basel von 22. März bis 3. Mai 1943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bildhauer Hans Hippele †

Am 20. April ist in Zürich nach schwerer Krankheit Bildhauer Hans Hippele 37jährig verstorben. Hippele ist zuerst durch Kleinplastik bekannt geworden. Eine liebenswürdige Kindergruppe wurde im Wettbewerb für die Landesausstellung prämiert (abgebildet im «Werk» 1938, Heft 5, S. 130). An der Ausstellung selbst führte er das grosse Relief über dem Ein-

gang zum Keramikpavillon aus (abgebildet im «Werk» 1939, Heft 6, S. 172). Hippele trug ferner Preise davon in den Wettbewerben für das Bullinger-Denkmal, für den figürlichen Schmuck am Technikum Winterthur und am PTT-Gebäude in Bern.

Keramik

Zur Ausstellung im Gewerbemuseum Basel vom 22. März bis 3. Mai 1942

Seit Jahren schon sind die schönen und reichhaltigen Sammlungen des Basler Gewerbemuseums, deren Aufbau und Ausbau recht eigentlich das Lebenswerk Direktor Dr. H. Kienzles darstellt, aus Raummangel nur teilweise der Öffentlichkeit zugänglich, und es können daher jeweilen nur einzelne Sachgruppen — und auch diese nicht immer in ihrer Gesamtheit — gezeigt werden. So will die gegenwärtige Ausstellung ein Teilgebiet der ständigen Sammlung vorführen, die Bestände an keramischen Erzeugnissen aller Arten und Zeiten, und zugleich, unter Heranziehung einiger ergänzender Leihgaben, einen Einblick gewähren in die für die spätere definitive Aufstellung massgeblichen Gesichtspunkte.

Aehnlich der Glasausstellung vor einem Jahr geht auch diese von dem Gedanken aus, die Verwendungsmöglichkeiten eines bestimmten Materials, die daraus sich ergebenden Techniken und kulturgeschichtlichen Beziehungen zu zeigen. Während aber der Begriff Glas bei allem Spielraum doch eine gewisse Einheitlichkeit aufweist, ist das Thema Keramik in sich vielfältiger, früher und inniger mit der menschlichen Geschichte verbunden, über alle Länder und Zeiten verbreitet. Gehört doch die bildsame Tonerde zu den natürlichssten Werkstoffen, für mannigfachen Gebrauch geeignet und schon der primitiven Handhabung zugänglich, nicht weniger aber auch jedem noch so gesteigerten Anspruch genügend. Denn wie die Tonerden untereinander verschieden sind, so auch ihre Bearbeitungsweisen, Gebrauchswecke und Dekorationen.

Thematisch lassen sich drei hauptsächliche Gebiete, in die sich die Ausstellung gliedert, unterscheiden: Baukeramik, Gefäßkeramik, Ofenkeramik.

Baukeramik.

Schon der luftgetrocknete ungebrannte Lehmstein, der Vorfänger des Backsteins, erbringt die wesentlichen Elemente eines Baustils, der sich nach dem Format und dem Aussehen, der Widerstands- und Bearbeitungsfähigkeit seines Materials richtend, geographisch und historisch von charakteristischer Kontinuität bleibt und in den grossen Stromniederungen und ebenen Küstenregionen heimisch ist. Eine Auswahl von Abbildungen morgen- und abendländischer Bauten veranschaulichen neben den Materialproben bis in die Gegenwart die konstruktiven und dekorativen Prinzipien dieser Architektur, der die in sich ruhende oder bewegte Flächenwirkung vorwiegend eigen ist, wobei die verwendeten Erden, Grad und Dauer des Brennens farbliche Differenzierungen vermitteln, besonders hergestellte reliefierte oder durchbrochene Formsteine der plastischen Belebung dienen.

Wie der Backstein bis noch vor kurzem von Hand in die hölzerne Form gestrichen wurde, so auch der Dachziegel, der gleich jenem nachher gebrannt wird. Doch ist sein Verbreitungsgebiet ein viel weiteres, seine Vorzüge für die Dachdeckung prädestinierten ihn für die städtische Bauweise überhaupt. Mit deren landschaftlicher Verschiedenheit wechselt auch der Ziegel selbst, ob schindelartiger Biberschwanz, schw-

erer Hohlziegel (Mönch und Nonne) oder Pfannen- und Falz ziegel; zu repräsentativen Zwecken schritt man bisweilen auch zu Glasuren.

Weitgehend vom Backsteinbau unabhängig ist ferner die Fliese als Bodenbelag und Wandverkleidung. Vom backstein gepflasterten Boden gelangte man zu dem mit gebrannten Tonplättchen belegten, der durch Einpressen von Mustern, durch Einlegen andersfarbigen Tons, durch Aufbringen von Begüssen verziert wird. Die besonders im islamischen Kulturkreis beliebte Wandfliese, ursprünglich ein Attribut der Backsteinarchitektur, ist fayenceartig glasiert, ornamental und figürlich bemalt, gern aus einzelnen Stücken zusammengesetzte Gemälde ergebend. Spanische Fliesen leiten über zur abendländischen Gestaltung, die in den italienischen und namentlich in den holländischen Fayenceplättchen der Barockzeit ihre spezifische Ausbildung erfahren, während für die Gegenwart die bunten unbemalten Steingutfiesen typisch sind.

Mit dem erschöpft sich indessen der Beitrag der Keramik zur Architektur noch nicht, deren dekorative Eignung Antike und Renaissance zur Verwendung von Terracottareiefs, die italienische Renaissance zu den beliebten Majolikareiefs, die byzantinisch-venezianische Epoche zu eingelassenen glasierten Tontellern greifen liess.

Nur noch teilweise zur Baukeramik gehören die Heizungs-, Kanalisations- und Drainageröhren, deren Gebrauch bereits in der Antike beginnt und mit den heute unentbehrlichen sanitären Apparaturen, Waschbecken, Badewannen für unsere Zeit charakteristisch geworden ist.

Technik der Gefäßkeramik.

In der jüngeren Steinzeit treten erstmals keramische Gefässer als Zubehör des Haushalts auf, den sie seitdem durch alle Kulturstufen begleiten. Die Technik dieser Frühzeit haben bis jetzt einige Naturvölker beibehalten. Den Ursprung findet man im beidseitig mit Lehm verstrichenen Korbgeflecht, das später noch als Gerüst für das freihändige Formen dient, bei dem des weiteren verschiedene Methoden üblich sind: Aushöhlen und Glätten eines Tonklumpens, Zusammenfalten eines Tonlappens, ring- oder spiralartiges Aufschichten von nachher glattgestrichenen Tonwülsten, wobei eine feste oder drehbare Unterlage als Formplatte benutzt werden kann; die Nähte bei zusammengesetzten Gefässen verdeckt man durch aufgarnierte Bänder.

Die Erfindung der Töpferscheibe, des ersten mechanischen Werkzeugs des Menschen, ist wohl durch das Entstehen der Städte und die damit vermehrte Warenproduktion bedingt. Von altägyptischen und altgriechischen Darstellungen an lässt sich deren Entwicklung vom Hand- zum Fussantrieb verfolgen, ergänzt durch die Veranschaulichung ihres Gebrauchs in Bild und Objekt der Gegenwart. Daneben ist seit der Antike für die Herstellung komplizierter Gebilde die Verwendung von Negativformen üblich. Dieses Verfahrens bedient sich die heutige Porzellan- und Steingutfabrikation, indem der aufgedrehte Hu-

bel in eine rotierende Gipsform eingesetzt und an die Wandungen angepresst wird. Bereitet man aber die Porzellan- oder Steingutmasse flüssig, so wird sie in Gipsformen gegossen, um sich an den das Wasser ansaugenden Wandungen als feste Schicht abzusetzen.

Im Bestreben, den Scherben der Töpferware abzudichten, griff man zum Feinschlämnen des Tons, zum Schwärzen des Gefäßes durch Rauch, zum Graphit- oder Firnisüberzug, wie es Beispiele von der Prähistorie bis ins Mittelalter und aus dem Bereich der Naturvölker zeigen. Den Uebergang zur Glasur weist die Keramik der griechischen und römischen Antike mit glasig brennenden Tonüberzügen. Vorderasien brachte die seit dem Mittelalter in Europa aufgenommene farblose oder mit Metalloxyden gefärbte Bleiglasur für Irdengut und die opake weisse Zinnglasur für Majolika oder Fayence. Porzellan und Steingut erhalten eine durchsichtige, in der Regel farblose Frittenglasur.

Während das luftgetrocknete und glasierte Irdengut nur einen Brand kennt, bedürfen Fayence, Porzellan und Steingut eines Vorbrennens vor dem Glasieren und kommen danach in den Scharffeuerbrand, und zwar in Chamottekapseln zur Erzielung einer regelmässigen Oberfläche und zum Schutz vor Flugasche.

Den gemalten Dekor erhält das Irdengut durch farbige Engoben vor der Glasur, die Fayence durch Auftragen von Scharffeuerfarben auf die rohe Glasur oder von Muffelfarben auf die gebrannte Glasur und nochmaliges mässiges Brennen in Schutzkapseln (sog. Muffeln). Porzellan und Steingut werden nach dem ersten Brennen vor dem Glasieren oder mit Muffelfarben bemalt.

Als Exkurs gleichsam ist in diesem Zusammenhang auf die *Figuralkeramik* zu verweisen, die in der Ausstellung leider nur angedeutet werden konnte. Freihändig modellierte Tonplastik führen griechische Antike und Gegenwart vor, mittels Negativformen erstellte Reliefs sowie mittels entsprechender Doppelformen zusammengesetzte Freifiguren Mittelalter und China, aus Stückformen in mehreren Teilen einzeln ausgeformte Porzellanplastik vertritt das Rokoko.

Gattungen der Gefässkeramik.

Wie kaum auf einem anderen Gebiet ist die Geschichte der verwendeten Materialien, Herstellungs- und Dekorationsweisen der Keramik zugleich ihre Kultur- und Kunstgeschichte. Denn mit der Entwicklung jener wandeln sich auch die Gebrauchsansprüche und verlagern sich die Akzente, tritt eine Gattung den Vorrang der andern ab.

Die älteste, in allen Teilen der Welt vorkommende ist die Irdeware, mit meist gelblichrötlichem Scherben von geringer Härte. Ihre ursprüngliche Verzierungswise ist plastisch durch Ritzen, Heraus- oder Aufmodellieren, doch kennt man schon früh das Bemalen mit farbigen Tonbreien. Mit der späteren, zunächst an der Innenseite angebrachten Bleiglasur kommt zu der ohnehin bereichernden Wirkung gelegentlich die Sgraffitotechnik hinzu. Jede dieser Verzierungswisen hängt aufs engste mit der Gestaltungsweise als solcher zusammen und hat ihre eigenen spezifischen Gesetze, die aus der funktionalen Bedeutung und der mit ihr verbundenen ästhetischen Wertung erwachsen, die gemeinsam den jeweiligen Kulturausdruck prägen. Prähistorie und Naturvölker, griechische und römische Antike — erstere leider nicht in dem ihr ge-



SBC
AUSSTELLER

Geschäftshäuser «Zum Korn»
(Gemeinschaftsausführung)



A.G. HEINRICH HATT-HALLER, HOCH- u. TIEFBAUUNTERNEHMUNG

Zürich / Löwenstrasse 17 / Tel. 386 30

bührenden Masse der überlegenen Schönheit ihrer Schöpfungen entsprechend vertreten — sowie das Mittelalter repräsentieren die hauptsächlichsten Epochen des Irdenguts, das in der Renaissance von der Majolika allmählich zurückgedrängt wurde. Allein auf bäuerlichem Boden lebt es weiter, überliefertes Formenerbe fortführend und neue städtische Anregungen in seinem Sinne verarbeitend, wie es für die Schweiz die Langnauer und Heimberger Keramik namentlich des 18. Jahrhunderts so reizvoll demonstriert. Erst in unseren Tagen gelangt die Töpferware, auch die unglasierte, wieder zu eigentlichem Ansehen.

Das Steinzeug, mit hartem, undurchlässigem Scherben aus sinterndem, meist grauem Ton, mit glasiger Salzglasur, ist in Europa vorwiegend entlang dem Rhein beheimatet. Charakteristisch sind die Kannen und Krüge des 16. und 17. Jahrhunderts mit eingepresstem, kleinteilig plastischem Dekor. Ansprechender und materialgemässer wirken die schlichten Stücke aus früherer und die vereinfachten, volkstümlich gewordenen aus späterer Zeit.

Die Erinnerung an ihren Weg über Spanien, wohin sie die Mauren brachten, und an ihre erste abendländische, anmutige Entfaltung in Italien bewahren die Namen Majolika und Fayence für die zinnglasierte Keramik, die dank ihrem weissen Ueberzug über dem grauen bis rötlichen Scherben reichste Möglichkeiten der Bemalung bietet. Im Barock, dessen gesteigertem Lebensgefühl sich die Formgebung anpasst, ist das Fayencegeschirr führend und es dient nicht nur als repräsentatives Gerät, es wird auch — so Vasen und Teller — zum Schmücken der Räume verwendet. In Holland (Delft), Frankreich, Deutschland bilden sich bestimmte, örtlich verschiedene Stilrichtungen aus; als Vorbild wirkt oft das importierte chinesische Porzellan. Im 18. Jahrhundert treten zu den bis dahin gebräuchlichen Scharffeuerfarben Blau, Gelb, Grün, Violett — wobei oft das Blau vorherrscht — die zarteren Muffelfarben mit Rot als neuer Komponente.

Dennoch konnte die hochentwickelte Fayencekultur sich auf die Dauer nicht behaupten, sie musste dem seit Beginn des 18. Jahrhunderts nun auch in Europa hergestellten Porzellan weichen. Denn dieses, aus Kaolin gewonnen, hat nicht nur das Weiss des Scherbens für sich, sondern ermöglicht dank seiner Widerstandsfähigkeit auch eine grösstmögliche Dünnwandigkeit. So wurde es zum bevorzugten Material der fürstlichen Manufakturen des Rokoko und fand, mit zunehmender Produktion, bald weitere Verbreitung. Mit der Formgebung folgt der gemalte Dekor, meist in Muffelfarben, getreulich den fantasiebewegten Empfindungen des Jahrhunderts, um allmählich im ernsteren Klassizismus zu verklingen. Im Vergleich zum ausländischen, hauptsächlich deutschen Porzellan, zeigt das von Zürich und Nyon die schlichtere bürgerliche Haltung.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts tritt neben das zunächst noch teure Porzellan das in der Art ähnliche, doch bildsamere und billigere Steingut, von Wedgewood in England erfunden. Seine formklaren, cremefarben getönten, unbemalten Services wirkten vorbildlich bis ins Biedermeier. Wenn an Stelle des plastischen Dekors Malerei tritt, so jetzt gern mittels des Umdruckverfahrens von Abziehbildern, zumal nach Stichen. Zum Steingut gehört ferner die schwarze, oft unglasierte Basalt- und die seegrüne oder blaue Jasperware. Lässt sich an Hand der chronologisch gruppierten Keramikarten an den jeweils typischen Objekten eine *Gebrauchsentwicklung* ablesen, so ist diese am Beispiel des Tischservices noch besonders dokumentiert. Erst mit der vermöge ihrer weissen Glasur auch höheren Ansprüchen genügenden Fayence kommt gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich das einheitliche, in sich differenzierte und zugleich aufeinander abgestimmte ker-

mische Ess- und Trinkgeschirr auf, das durch das Porzellan eine weitere Förderung erfährt, wobei auch die neuen Getränke Kaffee, Tee, Schokolade nicht unwesentlich daran beteiligt sind. Ebenfalls mit der Fayence beginnt die Herstellung von Gebrauchsgegenständen, die das Gebiet der Keramik gegen früher beträchtlich vergrössern mit Wasch-, Toiletten- und Schreibtischzubehör, Leuchtern (deren andersgearteter Vorläufer die antike Tonlampe war) und allerlei sonstigen Utensilien, je nach den Erfordernissen der gesellschaftlichen und ästhetischen Situation.

Die im Verlauf der Geschichte der abendländischen Keramik immer wieder erfolgte Anregung durch die *asiatischen Hochkulturen* findet ihre Bestätigung in der die Aufstellung abschliessenden Auswahl persischer und chinesischer Arbeiten. Die persischen erleben ihre Blütezeit vom 12. bis 14. Jahrhundert und sind unerschöpflich in der edlen Gestaltung dünnwandiger glasierter Irdeware und Fayence, in der Verwendung des farbigen Dekors, seiner Verteilung auf der Fläche, seiner Korrelation zum Licht. Bei jener ist es die vollendete Technik der kraftvollen oder zarten Begüsse in ihrer Verbindung mit den durchsichtigen, farblosen oder gefärbten Glasuren, bei dieser die zarte Schmelz- oder Lüstermalerei, die jedes Stück als einmaliges Erlebnis gestalten lässt, Ornamente, Schriftzeichen, Figuren intuitiv und überlegt zugleich entwerfend.

Auch China beginnt mit dem Irdengut, gelangt aber bald zu einem porzellanartigen Steinzeug, das mit braunschwarzen, seladongrünen, rahmweissen oder gedämpft grauroten bis leuchtendroten Glasuren überzogen wird; daneben verwendet man Laufglasuren, die im Brand über andersfarbige fliessen. Beim seit der Mingzeit auftretenden Porzellan, das vom 16. Jahrhundert an die Bewunderung Europas erregte, dient der weisse Scherben als Malgrund der bekannten Szenerien, zunächst für ein Scharffeuerblau, dann für Muffelfarben, unter denen anfangs Grün, dann Rosa vorherrschen. Heute wirken auf uns gerade die früheren Porzellane mit dem noch steinzeugartigen Scherben am intensivsten mit ihrer in sich ruhenden Form- und Farbgebung, die das Auge stillt und beglückt.

Wie in China, so lässt sich auch in Japan die kultische Herkunft vieler Gefäße zurückverfolgen. Ist es dort vor allem die Vase, so hier das Gerät für die Teezeremonie, das eine bevorzugte Stellung erhielt. Dieses ist bei kaum variiertem Typus doch stets eine persönliche Schöpfung, Irdeware oder Steinzeug, mit gedämpftfarbigen einfachen oder abgestimmt übereinanderlaufenden Glasuren.

Ofenkeramik.

Während der Süden und Westen beim Cheminée verblichen, entwickelte das übrige Europa seit dem Mittelalter den Ofen, der bald ein besonderes Gebiet der Keramik wurde. Es beginnt mit den in gemauerte Ofen eingelassenen Napf- oder Schüsselkacheln, die später, mit einem Rahmen versehen, schon einen selbständigen Aufbau ermöglichen, bringt in der Spätgotik die architektonisierenden Nischenkacheln und wandelt diese in der Renaissance zur Reliefkachel, die bis ins Barock, zuletzt sehr prunkvoll, sich behauptet — glasierte Irdeware, meist grün, im 17. Jahrhundert auch schwarzbraun gefärbt. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts tritt die glatte bemalte Fayencenkachel auf mit erst bunten, dann blauen Scharffeuerfarben, denen sich im 18. Jahrhundert die Muffelfarben beigesellen, um im Klassizismus dem schlichten, reinen Weiss zu weichen. Unter den Beispielen dominieren die Schweizer, vorab die Winterthurer Kacheln, ein anschauliches Zeugnis handwerklicher Tradition und nach den verwendeten Motiven geradezu ein Bilderbuch ihrer Zeit.

M.